

rung gegenüber dem römischen Gewaltssystem offensichtlich (S. 230). Die an Jesus als Messias glaubenden Menschen wurden von der römischen Umgebung zuerst als Chrestianer bezeichnet (= gr. *Christianoi*); zuerst war diese Bezeichnung eine Fremdbezeichnung, später im 2. Jahrhundert wurde daraus eine Selbstbezeichnung (S. 245), gemeint sind Messiasgläubige aus den Völkern (S. 246; 1 Petr 1,17). Schon im Epheser, stärker im Kolosserbrief würden die Trennlinien zwischen »Juden« und »Christen« deutlicher (S. 255). Die Gemeinschaft zwischen jüdischen und nichtjüdischen Menschen bleibe als »Leib erhalten mit Christus als »Haupt« (S. 257); die Christus-Interpretation werde, so Wengst, jedoch hellenisiert und mit der Logos-Philosophie neu kontextualisiert (S. 269).

Ad III.: Der erste Clemensbrief markiere nun deutlich die Distanz zwischen jüdischen und christlich-römischen Menschen (S. 276). Clemens selbst war Römer und kein Jude mehr und der »Gehorsam gegenüber Gott und der Gehorsam gegenüber den Herrschenden entsprachen einander.« (S. 278) Clemens denke konsequent römisch und auch patriarchalisch – Christus werde nicht mehr mit dem Messianischen verbunden sein (S. 279). Das gegenwärtige Judentum komme nicht mehr in den Blick (S. 280). Gemäß einem militärischen Vorbild würde die Struktur der christlichen Gemeinde hierarchisiert (S. 283), und Israel werde im ersten Clemensbrief enterbt (S. 290). Der ebenfalls nicht kanonische Barnabas-Brief stamme wahrscheinlich aus der Zeit um 130 n. Chr. (S. 291): Jüdisches, so Wengst, sei ihm fremd, und deswegen komme es auch zu Fehlinterpretationen und zu einer negativen Sicht des Judentums (S. 293).

Der Bruch des Christentums mit dem Judentum scheint hier vollzogen zu sein (S. 297). Identität geschehe hier durch Abgrenzung vom Judentum (S. 301). Die Israelvergessenheit setze sich dann in den Pastoralbriefen des Neuen Testaments fort (S. 303), und das junge Christentum übernehme aus dem philosophischen Kontext auch den Leib-Seele-Dualismus der platonischen Philosophie, der Bezug zur messianischen

Tradition des Judentums fehle in den folgenden Schriften gänzlich.

Das Buch von Klaus Wengst liest sich sehr spannend; gern hätte der Lesende jedoch noch mehr über das sogenannte Apostelkonzil, die Haltung der Jerusalemer Säulen, gewünscht und mehr über den Konflikt mit Paulus erfahren. Grundsätzlich eignet sich das Buch jedoch hervorragend für den Einsatz in Universität und Schule und gibt dem Lesenden einen tiefen Einblick in die Anfangsgeschichte des Christentums.

Wilhelm Schwendemann

Khorchide, Mouhanad; Homolka, Walter (2021):

Umdenken! | *Wie Islam und Judentum unsere Gesellschaft besser machen*

Freiburg: Herder, 192 Seiten

Print: ISBN 978-3-451-37625-2

E-Book: ISBN 978-3-451-81137-1

Umdenken soll sie! – unsere pluralistische Gesellschaft. Walter Homolka, seit 2002 Rektor des *Abraham Geiger Kollegs* an der *Universität Potsdam*, und Mouhanad Khorchide, seit 2010 Professor für Islamische Religionspädagogik an der *Universität Münster*, wollen einen Beitrag leisten zu Begegnung auf der Basis freiheitlich-demokratischer Grundwerte, denn diese »einen uns in der Vielfalt unserer Religionen, Ethnien, Kulturen und Weltanschauungen« (S. 191). Das Buch widmet sich auch heute noch bestehenden Problemen im gesellschaftlichen Diskurs. (S. 10)

Geschwister im Glauben – Umdenken in den Religionen

Judentum und Islam verbinden religiöse und historische Bezüge (S. 14), skizziert Homolka in einer Gesprächsgrundlage für Juden, Muslime und Christen. (S. 13–23) Theologische Berührungspunkte: ein in beiden Religionen rettender, beschützender und barmherziger Gott, die Basis der gottgesandten *Torah*, die zu bestätigen nach dem Koran Jesus und Mohammed gesandt wur-



den¹ (S. 16) und der für sein Tun verantwortliche Mensch.² (S. 17) Jede der drei Glaubensweisen eine potenziell zivilisatorische, nicht zwangsläufig konfrontative Kraft des Glaubens und Interpretation des ewigen Bundes. (S. 18)

Khorchide reflektiert detailliert Bezüge von Judentum und Koran (S. 25–73), der ab dem 19. Jahrhundert zunehmend historisch-kritisch erforscht wird. (S. 25) Die Anfangszeit seiner Verkündigung bestimmen Themen der jüdischen Tradition und Überlieferung: Monotheismus, Auferstehung, Endgericht, ein in der Welt handelnder Schöpfergott. (S. 31) Mohammed verwendet Themen der jüdischen Tradition, die seine Verkündigung stützen, wie die Offenbarung des Gottes Israels, den Auftrag der prophetischen Verkündigung und Gottes Gericht im Jenseits. Er präsentiert sich damit nicht als Religionsstifter, sondern als Fortführer der Botschaften Mose und Jesu. (S. 32)

Der Islam versteht sich Khorchide zufolge als eine Art Fortführung des Judentums, »die sich allerdings aufgrund unterschiedlicher kultureller und später politischer Rahmenbedingungen zu einer eigenen religiösen Identität entwickelt hat.« (S. 37) Schon die Entstehungsgeschichte des Koran in Mekka (S. 40–51) und Medina (S. 52–69) spiegelt dies.

Im Koran ist Abraham weder Jude noch Christ, sondern ein wahrer Gläubiger, Gottergebener (Muslim). (S. 53, 60) Mohammed bekennt sich nicht zur jüdischen oder christlichen Identität (S. 53), der Koran fordert vielmehr das Bekenntnis zu Gottes Führung (S. 54), zur Gottergebenheit, und beruft sich auf Abraham als gemeinsame religiöse Figur.³ (S. 58) In der Linie Abraham, Ismail und Isaak sollen auch die Söhne Jakobs daran festhalten, Ergebene (Muslime)⁴ zu bleiben. (S. 59) Islam bezeichnet hier also keine Religion, sondern eine Haltung jenseits exklusivistischer politischer Instrumentalisierung.⁵ (S. 61)

Der Koran verwendet jüdische Erzählungen und Traditionen, interpretiert und transformiert sie im Kontext der Verkündigung Mohammeds. (S. 66) Dieser unterscheidet nicht zwischen exklusiven Religionsgemeinschaften (S. 66–68), sondern setzt sich ein für einen Monotheismus in der Vielfalt seiner Praxis und seiner Traditionen. (S. 67) Aus der Haltung der Gottergebenheit entwickelt sich eine eigene religiöse Identität, der heutige Islam. (S. 68) Die Vision des Korans: eigenen Glauben dialogisch in das Gespräch der Religionen einbringen. (S. 69)

Umdenken in der Theologie

In der modernen Gesellschaft findet wissenschaftliche Pluralisierung vor dem Hintergrund eines säkularen Staates statt, in dem sich auch jüdisch- und islamisch-theologische Fakultäten und Zentren bilden. (S. 77) Ab dem 19. Jahrhundert ist das Judentum nicht nur an deutschen Universitäten verortet (S. 88–89), jüdische Theologie reflektiert auch die »Integration des Judentums in die moderne Kultur« (S. 90).

Auch die islamische Theologie etabliert sich an deutschen Universitäten. (S. 97–108) Zudem sollen Entwicklungen innerhalb islamischer Communities möglich werden, durch theologische Reflexion möglicher Interpretationen des Islam. (S. 97) Das ist ein reflektierter Zugang, der sich insbesondere auf die Entwicklung religiöser Identität muslimischer Jugendlicher auswirkt. Khorchides These: Das Fehlen islamischen

1 Sure 5 – Al Mida, 44–48.

2 Sure 17 – Al-Isra, 15.

3 Sure 2, ab Vers 124.

4 Ebd., Vers 131 und 132.

5 Vers 85.

Religionsunterrichts und Moscheegemeinden, die nicht die Lebenswirklichkeit junger Menschen ansprechen, begünstigen das Rekrutieren von Jugendlichen in fundamentalistische Milieus. (S. 98)

Er wendet sich insbesondere gegen die Konstruktion einer kollektiven religiösen Identität, die einen Islam ohne Inhalt hervorbringt, »Schalenmuslime«, »ausgehöhlte (entkernte)« Identitäten (S. 98, 100), politisch instrumentalisierbar in fundamentalistischen Milieus. (S. 98–99) Religiöse Bildung soll im Gegensatz dazu befähigen, eigene Religiosität zu entwickeln und wahrzunehmen, das Handeln individuell zu reflektieren und zu verantworten (S. 102–103), in dialogischer Beziehung zwischen Gott und Mensch. (S. 103–104)⁶

Überwunden werden sollen religiöser Exklusivismus als Form der Ablehnung des »Anderen« (S. 103) und die ahistorische Lektüre des Koran als Basis für politische Instrumentalisierung. (S. 104) Ein historisch-kritischer Zugang könne Gewaltpotenziale entschärfen, ergänzt durch das Friedenspotenzial des Liebesethos der drei monotheistischen Religionen. (S. 105)

Wahrheit in der Vielfalt – Umdenken in der Gesellschaft

Vielfalt braucht einen Rahmen, so Homolka. (S. 111–138) Voraussetzung für das Miteinander ist dabei die Anerkennung des Anderen und die Relativierung der eigenen Position. (S. 116) Das Judentum sieht unterschiedliche Wege zu Gott für Juden und Nichtjuden, seine Tradition bietet damit ein Fundament für pluralistische Offenheit und Anerkennung des Anderen. (S. 117)

»Gehört Deutschland zum Islam?« fragt sich Khorchide. (S. 139–187) Wenn ja, müsse man ihn so auslegen und praktizieren, »dass Europa auch zu ihm gehört.« (S. 139) Dies richtet sich gegen die Konstruktion kollektiver Zuschreibungen (S. 142, 145), insbesondere des Täter- und Opferkollektivs. (S. 142) Solche Rhetorik fördere extremistische Positionen (S. 152) mit ihrer emotionalen und identitären Sprache. (S. 153) Die Lösung: eine inklusive Sprache gesellschaftlich gleichberechtigter Menschen. (S. 155) Damit geht

Khorchide über die These hinaus, Sprache könne Menschen ausgrenzen⁷ und wendet sich gegen jede Form von Zuschreibungen. (S. 156)

Bejahung der Vielfalt und des Selbst

Khorchide appelliert, Pluralität »als selbstverständlichen Teil unserer jeweiligen Identität zu leben« (S. 189), in einer gelingenden Praxis des Zusammenlebens, frei von Absolutheitsansprüchen und auf das Neue im Anderen zugehend. (S. 189–190) Die monotheistischen Religionen eint dabei der Glaube an einen liebenden und barmherzigen Gott und an den Menschen als von Gott gewürdigtes Subjekt. (S. 191) Ihr Liebesethos ruft dazu auf, sich verantwortlich zu begegnen, kritikbe-rechtigt und wachstumsorientiert. (S. 192)

Ein informatives, nachdenkliches Buch, das theologisch, historisch und gesellschaftstheoretisch fundiert zur Reflexion gesellschaftlicher, religiöser und persönlicher Haltungen anregt. *Heike Jansen*

6 Vgl. Khorchide, Mouhanad (2012), *Islam ist Barmherzigkeit. Grundzüge einer modernen Religion*, Freiburg im Breisgau, S. 137–139; ders. (2018), *Gottes Offenbarung im Menschenwort. Der Koran im Licht der Barmherzigkeit*, Freiburg im Breisgau.

7 Vgl. Gümüşy, Kübra (2020): *Sprache und Sein*, Berlin, S. 23.

